

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 35 (1955-1956)
Heft: 1

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BÜCHER - RUNDSCHAU

Redaktion: Dr. F. Rieter

Geist und Kultur des russischen Volkes

Es ist wohl verständlich und in kulturgeschichtlicher Hinsicht richtig, daß man sich jetzt bemüht, die geistige Eigenart des russischen Volkes zu erfassen und zu deuten. Das gelingt aber nicht so leicht, weil diese Eigenart eben eine *Anders-Art* darstellt, die in einer dem Westeuropäer fremden und nicht allzuleichten Sprache in Jahrhunderten geschaffen und gelebt wurde. Raum, Klima, Blutzusammensetzung — alles hat zu dieser Eigenart beigetragen. Hieraus bei dem Westeuropäer das Gefühl eines verriegelten Tores, einer exotischen «Landschaft», eines seelischen Dschungels... Hieraus auch die Suche nach kompetenten und zuverlässigen Vermittlern. Da melden sich solche «Vermittler» und «Führer» in Scharen, behaupten ihre eigene Kompetenz und Zuverlässigkeit, und gehen ohne weiteres ans Werk. Und schon deswegen allein ist hier größte Vorsicht geboten.

Ein richtig führender Vermittler sucht vor allem das Objekt selber reden zu lassen und jedenfalls es so zu zeigen, wie es in Wirklichkeit besteht. Er sucht sich von tendenziösen Konzeptionen frei zu machen... Glückliche sind die Maler, die Bildhauer, die Architekten: sie zeigen ihre Werke unmittelbar und der erklärende «Guide» möge dann reden, was er will. Ganz anders ist es in den Geisteswissenschaften und besonders bei unbekannt-sprachlichen Kulturen. Auch in den Übersetzungen: denn jede Übersetzung ist schon eine Deutung, die unvermerkt in den ursprünglichen Text hineingearbeitet wurde. Handelt es sich aber um eine chrestomatische Auswahl aus übersetzten Schriftstellern, dann kann das Problem ganz heikel werden.

In allen diesen Hinsichten ist das uns vorliegende Werk *Die Weisheit Rußlands* von Max Hirschberg ganz klar gedacht und unzweideutig ausge-

führt¹⁾. In Westeuropa ansässig, hat der Verfasser die russische Sprache erst später und nicht ohne große Mühe erlernt und 14 Jahre die «Originale» der russischen Literatur mit Lehrern studiert. Rußland als Land und Volk, dessen Raum und Klima-Problematik, Rußland als lebendigen Menschenreichtum, und ganz besonders — den russischen seelisch-geistigen Akt scheint er nicht im mindesten zu kennen; noch weniger kennt er Rußlands geschichtliche Staatsform. Aber das alles ist ihm auch nicht wichtig. Denn er hat seine eigene, a priori festgelegte Konzeption, die ihm als klares Schema dient... Es gibt nämlich in der heutigen Welt eine «Kulturkrise», meint er, die darauf zurückzuführen ist, daß die Menschheit den Mystizismus und die Romantik noch nicht überwunden hat. In der bolschewistischen Revolution aber ist beides schon überwunden: darum — «ex oriente lux»... Der Bolschewismus hat es erreicht. Und er konnte es erreichen, weil seine ganze Einstellung dem russischen Volke als geschichtlich-ursprüngliche Seinsart eignet. Nun will das der Verfasser aus der russischen Literatur nachgewiesen haben.

Dazu müßte er doch zweierlei Kenntnisse besitzen: erstens müßte er das russische Volk in seiner lebendigen Gestalt gut kennen; zweitens müßte er die bolschewistische Revolution unmittelbar und allseitig erlebt haben. In Wirklichkeit stehen ihm diese Kenntnisse gar nicht zur Verfügung. Das, was er behauptet, weiß er aus sich selber heraus.

Die Einstellung, die er dabei meint, schildert er folgendermaßen.

¹⁾ Max Hirschberg: *Die Weisheit Rußlands*. Neuer «NV» Verlag, Stockholm-Zürich.

Das ist «Realismus» und nicht «Mystizismus»; «Radikalismus» und «seelische Unbedingtheit», also Revolution als «echtes Heldentum»; Jugendkraft und Jugendfrische; Atheismus und Weltbürgertum; Bildkraft, Plastik und Naturnähe; Vitalität. Dies wären nach Dr. Hirschberg die Grundlagen und Merkzeichen der bolschewistischen Revolution und zugleich des russischen Volkscharakters. Und dieser «herrliche» Geist ruft jetzt schon durch die ganze Welt, von Land zu Land — «in Norwegen, Dänemark, Frankreich, Holland, Belgien, Polen, Jugoslawien, Griechenland, Tschechoslowakei, Italien und China» ... Und das wäre die «Weisheit Rußlands» — oder, was dasselbe, kommunistische Revolution ...

So geht es dann von Kapitel zu Kapitel: Russische Religion und Mystik — werden auf diesen Geist zurückgeführt. Dann werden auch die altrussischen Legenden und Volksmärchen in diesem Geiste gedeutet ... Sodann auch die russische «Psychologie», von der der Verfasser so wenig weiß. Hernach werden aus verschiedenen ausländischen Berichten mehrere «Bilder» vorgeführt, die mit der russischen Literatur nichts zu tun haben, aber für die probolschewistische Propaganda von Nutzen sein können. Sodann kommt ein Kapitel «Anklageliteratur», propagandistisch zweckmäßig gestaltet. Es folgen zwei Kapitel über den vom Verfasser erdichteten «russischen Volkscharakter». Und schließlich Kapitel 8, über den russischen Humor und über passende russische Sprichwörter (natürlich mit dem üblichen Totschweigen der nichtpassenden).

Aus dem allem entsteht im ganzen ein *praktisches Lehrbuch für kommunistische Propagandazellen*. Dementsprechend darf man von diesem Buch keine Sachlichkeit und Objektivität erwarten und verlangen: es ist nämlich keine Forschung, sondern ein Präparat, und zwar für revolutionäre Weltpropaganda gedacht und vorbereitet. Darum wird auch das Wesen und der Hergang der bolschewistischen Revolution restlos verschwiegen: darüber braucht «die namenlose Masse des Großstadtproletariates» (wie sich der Verfasser ausdrückt) gar nicht aufgeklärt zu werden. Die deutsche nationalsozialistische Revolution wird allerdings heftig zurückgewiesen (und zwar mit Recht!); aber daß das nationalsozialistische Regime bloß ein schwacher

Abklatsch des bolschewistischen Totalitarismus war — das wird verschwiegen. Das kommunistische Regime in Rußland wird überhaupt nicht geschildert, weder politisch noch wirtschaftlich, noch auch kulturell. Der Verfasser scheint darüber überhaupt nichts zu wissen; auch nicht die wahrheitsgetreuen und erschütternden Aufzeichnungen von Dr. Julius Margolin, der als politischer Häftling in den kommunistischen KZ-Lagern mehrere Jahre verbrachte und dann, als er als polnischer Jude freigelassen wurde, einen Weltaufruf gegen die kommunistische Barbarei erließ ... Nein, für Dr. Hirschberg ist die kommunistische Revolution nur die große «Befreiung» vom Mystizismus und von der Romantik, «heroische Leistung», «Umgestaltung der sozialen Umwelt» ... Und seine Aufgabe besteht darin, aus der russischen Literatur alles zusammenzuzerren, was irgendwie als Illustration seiner These gedeutet oder mißdeutet werden könnte. Das Nichtpassende wird verschwiegen, evtl. durch erkünstelte Auslese des Materials oder durch scharfe Worte abgefertigt. Oder aber es wird einfach geleugnet, als «nie dagewesen»: z. B., es hätte in der russischen Literatur nie eine Periode der Romantik gegeben, womit mindestens 50 Jahre Entwicklung abgestrichen werden. Puschkin wird als «Atheist, Rebell und Weltbürger» vorgestellt; und wenn man das liest, so fragt man sich, was das sein kann: glattes Unwissen oder absichtliche Entstellung? Sogar die «innere Inbrunst» des russischen orthodoxen Glaubens, von der es im Westen schon eine ganze anerkennende und bewundernde Literatur gibt, wird glatt geleugnet.

Solche und ähnliche Entstellungen könnte man haufenweise angeben. Das hätte aber nur dann einen Sinn, wenn der Verfasser sich verantwortungsvoll um die Wahrheit bemüht hätte. Aber einem revolutionären Propagandabuch ist doch «alles gestattet». Man muß bloß wissen, daß wir es hier mit einem solchen Buch zu tun haben.

Einige Naivitäten dürften dennoch hervorgehoben werden. Der Verfasser hat nicht die entfernteste Vorstellung davon, was eine «Analyse» ist und wie man sie erarbeitet; spricht aber auf Schritt und Tritt von seinen soeben geleisteten Analysen. Aber einem Jungkommunisten wird das schon imponieren können ... — Der Verfasser ist ein lei-

denerschaftlicher Anhänger der Freudschen Psychoanalyse und sucht immer wieder nachzuweisen, daß die russische Volksweisheit die Grundthesen der letzteren schon lange beherrschte. Dabei verwechselt er selber den «Wunschtraum» mit dem «Angsttraum» und versucht dem Leser beizubringen, daß Dostojewsky alle von ihm geschilderten seelischen Abnormitäten in sich selber als Patient getragen hat... Ein ernster Leser würde darüber nur lächeln können; aber ein Jungkommunist wird diese vermeintliche Weisheit zu bewundern haben...

Es könnte allerdings noch eine Versuchung entstehen, dieses Buch wegen der vielen «Übersetzungen» aus dem Russischen in die Hand zu nehmen. Wir warnen davor. Erstens ist die Auslese willkürlich und gewaltsam: wo es dem Verfasser nicht paßt, da bricht er ab. Zweitens fehlt es ihm grundsätzlich an künstlerischem Geschmack. Solche launenhafte Possen, wie z. B. «Der Traum des Staatsrats Popoff» zu verdeutschen, und zwar in größter Ungenauigkeit, mit willkürlichen Entstellungen, nur um psychoanalytisches Material (Traumdeutung!) zu erhalten, ist ein Zeichen der Geschmacklosigkeit. Das betrifft auch Gogols Novelle «Die Nase» und so manches andere. Die Auslese aus dem mythischen Dummkopf «Kosma Prutkoff» ist kläglich, und das Übersetzte ist vom Übersetzer gar nicht verstanden worden.

Das Häßlichste aber, was der Verfasser bringt, und zwar mit einem vor Pietät pochendem Herzen, sind die zwei sogenannten «Gedichte» von Majakowsky und von Demian Bedny (revolutionäres Pseudonym). Beide waren von den Kommunisten gekaufte, gut bezahlte und propagandistisch mißbrauchte Pamphlet-Knechte. — Majakowsky, ein

bekannter Raudy und Nihilist, dessen wüste öffentliche Ausschreitungen schon vor 1917 den Anwesenden den Eindruck eines halb-gespielten Irrsinns machten; seine impertinenten Wortspiele waren keine Gedichte, vielmehr ein fast sinnloses, Gruseln erregendes propagandistisches Gebrüll; sein Ende war Selbstmord... Demian Bedny spielte sein Leben lang den «Dummen August» in der kommunistischen Propaganda-Literatur und war bekannt als abgeschmackter Knittelversler und Verleumder... — Diese beiden Namen den großen russischen Dichtern gleichzustellen — ist wahrlich ein Beweis der Geschmacklosigkeit und Desorientierung...

Wo aber der Verfasser sich an die Dichtungen großer russischer Dichter macht, mit dem Anspruch, zum ersten Male eine adäquate «Nachdichtung» zu liefern, da bleiben von der Poesie nur traurige Trümmer. Die Poesie von Puschkin z. B. gehört zu der leichtesten in der Weltliteratur: sie ist ganz leicht, wie hingehaucht und dabei stets präzise in Wort und Bild; sie macht den Eindruck einer lakonischen Sparsamkeit, auch in breitangelegten und üppig ausgeführten Dichtungen; sein unbeirrbarer Geschmack bereitet dem Leser einen sicheren Genuß; und hinter allem lebt und redet der wunderbare Tiefsinn eines Denkers und Herzenskenners. Von dieser «zauberhaften Musik und Farbenpracht», die Hirschberg verherrlicht, bleibt bei ihm selber nichts übrig.

Ein Verlag, der solche Bücher in die Welt bringt, wird schon wissen, was er tut und welcher Sache er dient. Probolschewistische Propaganda kann heutzutage nur in ganz bestimmten Parteikreisen Anklang finden.

Iwan Iljin †

Italienische Einwirkungen auf die deutsche Kultur

Im Jahre 1540 sah der Humanist Sebastian Castellio in Lyon die ersten Ketzer brennen. Darauf verließ er seine Heimat Savoyen und begab sich nach Genf. Doch die Unduldsamkeit hielt auch in Calvins Gottesstaat ihren Einzug: Im Oktober 1553 brannte Servet. Castellio, dem «die Hingabe in der Liebe wichtiger für die Nachfolge Christi schien als die Disziplin im Kirchenglauben», ging nach Basel, wo er lange in Armut lebte. Dort

schrrieb er seinen «Traicté des hérétiques» (1554), und aus Anlaß der 400. Wiederkehr dieses Datums hielt der Basler Historiker *Werner Kaegi* eine Gedenkrede über *Castellio und die Anfänge der Toleranz*¹⁾. Der Titel ist mit Bedacht gewählt; denn es handelt sich, wie der zum Zweifel an populären Vorstellungen berufene Historiker nachweist, bei Castellio eben nur um die *Anfänge* einer Idee, die dann nach Hol-

land, Amerika und zurück ins Frankreich der Revolution wanderte. Doch sie fand in der Erklärung der Menschenrechte ihren weltgeschichtlichen Niederschlag, und auf diesem Umweg verwandelte sich eine ursprünglich religiös begründete Forderung zu einem unabdingbaren Bestandteil der Humanitätsidee. Zwar hielt Castello dafür, daß Ketzer zu bestrafen seien; aber er war ein leidenschaftlicher Gegner der Ketzerverbrennung. Auch war er sich der Schwierigkeit bewußt, das Wesen des Ketzertums wirklich zu bestimmen. Wie niederschmetternd zeitgemäß klingen doch seine Sätze: «Wenn du in einer Stadt als wahrer Gläubiger giltst, so wird man dich in der nächsten für einen Ketzer halten, so daß, wenn einer heute leben will, er ebensoviele Glaubensbekenntnisse und Religionen bereithaben muß, als es Städte oder Sekten gibt, genau so wie derjenige, der durch die Lande fährt, sein Geld von Tag zu Tag wechseln muß . . ., es sei denn, sein Geld sei aus Gold, denn dieses ist überall gut, welchen Stempel es auch trage.» Trotz ihrer zeitbedingten Beschränkung ist Castellios Tat jedem teuer, der Duldsamkeit und Gewissensfreiheit für die Grundlagen des gesellschaftlichen Zusammenlebens hält. Gerade daß Kaegi die populäre Vorstellung von seinem Wirken durch die historisch begründete ersetzt, macht den Wert des schönen Essays aus.

Das Ketzergericht erhielt durch Papst Paul III. in Italien eine strengere Form. Verfolgte flohen in die Schweiz, vor allem nach Basel, einen der großen Umschlags- und Veredelungsplätze für materielle und geistige Güter des Südens, die von hier nach Mitteleuropa weitergeleitet wurden. Auch umgekehrt führte ein reger Verkehr von Basel nach Italien, trotz der Glaubensspaltung. Eine Schülerin Kaegis, *Verena Vetter*, hat in einer vortrefflichen Arbeit mit Auswertung handschriftlicher Quellen *Baslerische Italienreisen* vom ausgehenden Mittelalter bis in das 17. Jahrhundert behandelt²⁾. Zwar betont die Verfasserin ausdrücklich die schmale Grundlage ihrer Quellen; doch vermöge ihrer Fähigkeit, diese sachgemäß zu interpretieren, entsteht ein ungemein lebendiges Bild vom Hin und Her über die Pässe, ob es nun Kaufleute oder Ritter, Pilger oder Söldner, Gelehrte oder Studenten waren, die nach Süden zogen.

So wird einerseits unsere Kenntnis der Biographie einzelner Basler Bürger erweitert; zum andern ergeben sich über das Lokalhistorische hinaus wertvolle Einsichten in «die Bedeutung Italiens für den Basler, für den nördlich der Alpen wohnenden Menschen überhaupt». Denn seit Ende des 16. Jahrhunderts erhält das Reisen einen neuen Sinn, über den sich der Italien-Fahrer gern berichtend Rechenschaft gibt. Es dient der Erweiterung der Kenntnisse, der Anregung des Geistes und Gemütes, es wird zum Ausdruck der Lebensfreude: Das Zeitalter der Bildungsreisen beginnt. Der umfangreichere zweite Teil von Verena Vettters Untersuchung ist dem neuen Typus des Reisenden gewidmet, der mit künstlerischen, antiquarischen, geschichtlichen Interessen gen Süden zieht. Der Leser bedauert nur, daß die Arbeit mit der Auswertung der Berichte des Theologen J. J. Grasser abbricht, den die Denkmäler der Antike besonders anzogen. Wie ergiebig wäre wohl das 18. Jahrhundert gerade in dieser Hinsicht! Vielleicht hat die Verfasserin einmal Gelegenheit, ihre so glücklich begonnenen Studien fortzusetzen.

Unter den Basler Italien-Fahrern befanden sich schon früh die Drucker. In den siebziger Jahren des 15. Jahrhunderts arbeitete der Stammvater der Amerbachs, Johann, als «reicher trucker» zu Venedig und Rom. Je mehr die Nachfrage nach den «auctores» stieg, um so mehr suchte man sie auch diesseits der Alpen zu befriedigen. Nimmt man das *Wiegendruckverzeichnis* einer mittleren mitteldeutschen Bibliothek wie der Landesbibliothek Coburg zur Hand, so findet man unter den insgesamt 132 Einheiten 19 Basler Drucke (von Amerbach, Bergmann von Olpe, dem Drucker von Meffret «Sermones», von Furter, Kessler, Richel und Wenßler), doch neben anderen deutschen und wenigen französischen Erzeugnissen vorwiegend italienische: die weitaus größte Zahl aus Venedig (merkwürdigerweise keine Aldina), daneben aus Rom, Mailand, Bologna, Pescia. Der vorliegende Katalog der *Wiegendrucke in Coburg*, von *Friedrich Knorr* mit Sorgfalt und Sachkenntnis zusammengestellt, handgesetzt und mit drei vorzüglichen Bildbeilagen nach alten Holzschnitten ausgestattet, hat zwar ebenfalls wesentlich fachliche und ortsgeschichtliche Bedeutung, zumal in dem Bericht über die Herkunft der In-

kunabeln; doch führen die gewissenhaft verzeichneten Abweichungen von den in den bekannten Inkunabelkatalogen angeführten Drucken zugleich in die Werkstatt der ersten Drucker und in das Verfahren der «fließenden» Korrektur während der Drucklegung ein³⁾.

Im Laufe der vergangenen vier Jahrhunderte ist die Wirkung der italienischen Kultur auf den deutschen Kulturbereich, die sich gerade in der Frühzeit des Druckergewerbes so deutlich abzeichnet, immer geringer geworden. Barock und Rokoko brachten in Wien und Dresden, die frühe Aufklärung in Zürich, die Romantik in ihren verschiedenen Zentren noch einmal Kristallisationskreise italienischer Kultur einflüsse hervor; dann beschränkte sich die Wirkung vornehmlich auf die Opernbühnen. Die Ursachen für das merkwürdige Aneinandervorbeileben zweier europäischer Nachbarkulturen seit etwa 150 Jahren, besonders auf literarischem Gebiet, sind mannigfaltiger Art und können hier nicht erörtert werden. Jedenfalls kann man weder Herausgebern und Übersetzern noch Verlegern vorwerfen, sie hätten in letzter Zeit wenig getan, die italienische Literatur im deutschen Sprachgebiet bekannt zu machen. Uns liegen zwei Anthologien vor, die geeignet wären, auch den sprachkundigen oder der Sprache nur wenig mächtigen Leser an den Stoff heranzuführen — wenn er bereit wäre, sich leiten zu lassen. Die von *Bruno Goetz* verhältnismäßig frei, stets geschmackvoll und oft wirklich schön nachgedichteten *Italienischen Gedichte* beschränken sich auf rein lyrische Stücke und reichen von Kaiser Friedrich II. bis D'Annunzio⁴⁾. *Fredi Chiappelli* hat eine knappe Einführung in die Entwicklung der italienischen Lyrik beige-steuert; Anmerkungen geben Lebens- und Werkdaten und ein wenig willkürliche Literaturhinweise. Die Auswahl endet leider mit dem 1932 verstorbenen Dino Campana — hätte es sich nicht gelohnt, wenigstens von Ungaretti und Montale ein paar Proben zu geben?

Sehr viel weitere Ziele hat sich *Leopold Ergens* als Herausgeber eines über 1000 Seiten umfassenden und mit 90 Abbildungen geschmückten Bandes gesteckt, der den *Dichtern und Denkern Italiens* gewidmet ist⁵⁾. «Ein Jahrtausend italienischen Schrifttums» lautet der Untertitel, und die Anthologie

beginnt denn auch mit der sogenannten Karte von Capua (960), dem frühesten erhaltenen Dokument in italienischer Sprache, einer gerichtlichen Aussage. Der Anthologie geht eine knappe Einführung in die politische Entwicklung Italiens und eine chronikartige Zusammenstellung der wichtigsten deutschen und italienischen kulturgeschichtlichen Daten voran, die ein wenig zu sehr nach dem Gesichtspunkt des Parallelismus eingerichtet ist, wodurch die gegensätzlichen Strömungen verdeckt werden. Etwa ein Drittel des Bandes ist Literaturgeschichte, aber nicht im üblichen Sinne. Ergens legt, dem Charakter einer Einführung entsprechend, stärkeren Nachdruck auf die Autorenbildnisse als auf die durchgehenden Entwicklungslinien. Nach knappen biographischen Einleitungen läßt er italienischen Literaturhistorikern das Wort. Der Grundsatz bewährt sich, denn der Leser erhält auf diese Weise zugleich einen Eindruck vom Wesen italienischer Literaturkritik. Bei der Auswahl dieser Stücke hat Ergens einen guten Griff und findet meist Stellen, die aufeinander abgestimmt sind; so ist die Gefahr der Zerstückelung und der Ungleichartigkeit vermieden.

Über zwei Drittel des Bandes ist Anthologie: außer der Lyrik, der wie bei Goetz der Urtext gegenübersteht, in deutscher Übersetzung. Neben bekannten Übersetzern haben Ergens selbst sowie Margarete Gruber und Karl Roretz zahlreiche neue Verdeutschungen beige-tragen. Ihr künstlerischer Wert ist ungleich; für den Sprachkundigen sind sie auf jeden Fall unentbehrliche Hilfe. Doch es fragt sich, ob man das Unmögliche überhaupt versuchen soll: D'Annunzios «Regen im Pinienhain» oder Palazzeschis «Kranker Brunnen» sind nun einmal unübersetzbar, weil es vorwiegend Klang- und nicht Sinngedichte sind: Wer nicht Italienisch kann, vermag sie in der Übersetzung so wenig wie im Original zu genießen. Die Auswahl selbst umfaßt das Wesentliche in raumbedingter Dosierung, wirkt aber zu zahm; von den saftigeren Stücken der italienischen Literatur wird dem Leser wenig geboten. Leider versagt auch diese Anthologie bei den Zeitgenossen. Nur zwei von den sieben Ausgewählten leben noch; aber auch sie sind keine Zeitgenossen im geistigen Sinne des Wortes. Sogar Croce fehlt in einem Buche, das im Titel von Italiens Denkern spricht

— war er vielleicht zu «liberal»? —, von Autoren wie Levi oder Moravia, Buzzati oder Pavese ganz zu schweigen. Wenn schon von zeitgenössischer Literatur die Rede ist, sollte man den Leser nicht im Glauben lassen, die italienische Literatur sei mit Pirandello oder Grazia Deledda zu Ende! Auch der Abriß über die politische Geschichte Italiens schließt unbegreiflicherweise mit dem Jahre 1918 ab. So wissenschaftliche Ansprüche stellt die Sammlung wiederum nicht, daß sie vor der Gegenwart resignieren müßte. Dafür bietet sie manches unverdient vergessene Stück der Vergangenheit und einige Raritäten, die dem Kenner Vergnügen bereiten werden. Im ganzen könnte das Buch seinen Zweck, die ita-

lienische Literatur «weitesten Kreisen des deutschen Volkes zugänglich zu machen», durchaus erfüllen. Möge es die Leser finden, die bereit sind, ihr Urteil auf die Kenntnis von Dokumenten zu gründen und die abgerissene Verbindung zur italienischen Literatur wieder aufzunehmen!

Horst Rüdiger

1) Basler Universitätsreden, H. 32, Helbing & Lichtenhahn, Basel 1953. 2) Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Bd. 44, ebd., Basel 1952. 3) Kataloge der Landesbibliothek Coburg I, Coburg 1954. 4) Manesse-Verlag, Zürich 1953. 5) Otto Müller-Verlag, Salzburg 1954.

Piero della Francesca's Fresken in Arezzo

Der elfte Band der vom Zürcher Verlag Fretz & Wasmuth AG. und vom Mailänder Kunstverlag Amilcare Pizzi gemeinsam herausgegebenen *Sammlung Silvana* ist dem Hauptwerk des *Piero della Francesca* gewidmet, dem Freskenzyklus im Chor der Kirche S. Francesco in Arezzo, der die Legende vom Heiligen Kreuz darstellt.

Piero della Francesca gilt als einer der größten Maler. Die Errungenschaften des früheren Quattrocento, die Realistik und Plastizität der Figuren, die Gewinnung des Tiefenraums im Bilde faßt er in einer eigenen Synthese: Die reinsten Proportionen bilden ein unsichtbares Gerüst für die Figurenkompositionen. In die abgemessenen Kuben des gemalten Raumes fügen sich die Figuren streng ein. Die Farben sind von einer gedämpften Harmonie des Rot, Braun, Blau, Grün, Lila, zwischen die sich kontrastierend weiße und, seltener, schwarze Flächen schieben.

In den besten Teilen sind Gesichter und Gestalten nur durch leise Nuancierung der Farben selbst, ohne besonders aufgesetzte Lichter und Schatten, modelliert.

Aus der Legende ist im Zyklus der Tod Adams aufgenommen, da der Sohn Seth einen Zweig vom Baum der Erkenntnis in den Mund des Toten pflanzt. Das Holz des daraus gewachsenen Baumes soll zu Salomons Tempel dienen, will aber nirgendhin passen und wird

zu einer Brücke verwendet. Vor ihm kniet die Königin von Saba, da sie dessen tiefere Bedeutung ahnt, in Andacht nieder. Das gleiche Holz wird dann zu Christi Kreuz. Piero della Francesca stellt jedoch die Passion nicht dar, nur die Szene der Verkündigung darf einen Hinweis auf die Heilsgeschichte geben. Dem Kaiser Konstantin wird im Traum verkündet, daß er im Zeichen des Kreuzes siegen werde, und er trägt es darauf in der Schlacht gegen Maxentius als ein kleines leuchtendes Zeichen voran. Das Kreuz Christi bleibt verschollen, vergraben, bis die Kaiserin Helena drei Kreuze auffindet, unter denen das echte an seiner Wunderkraft erkannt wird, indem es einen Toten, über den es gehalten wird, zum Leben erweckt. Der Perserkönig Chosros raubt dann das Kreuz; Kaiser Heraklius besiegt ihn und bringt das Kreuz nach Jerusalem zurück.

Außer einer Gesamtübersicht über den ganzen Zyklus und einem Gesamtbild der Schlacht gegen Chosros in Schwarz-Weiß geben 17 Farbtafeln bedeutende Ausschnitte. Jede Einzelheit erscheint so genau, daß man wohl erkennt, an welche Szenen der Meister selbst die letzte Hand gelegt hat: Die Königin von Saba mit Hofdamen und Gefolge, ihr Empfang, der Traum Konstantins und die beiden Reiterschlachten, während an den übrigen die Arbeit von Gehilfen, ihre Mitarbeit oder wie in der Auffindung und der Probe des Kreuzes ver-

mutlich eine Änderung im Stil des Meisters selbst zu gewahren ist, der Licht- und Schattenflächen zur Modellierung verwendet. Eindrücklich vor allem bleibt der Traum Konstantins, der eine straffe Komposition mit der seltenen Darstellung eines Lichtphänomens verbindet.

Den Text schrieb auf Grund der

Monographien von Longhi, Kenneth, Clark u. a. *Paolo d'Ancona*.

Man darf den beiden Firmen dankbar sein dafür, daß sie so bedeutende Kunst in ihren Werten der Farbe allgemeiner bekannt machen.

Hans Hoffmann

Gedichte an die Mutter

Vanni Scheiwiller, der Mailänder Verleger deutschschweizerischen Ursprungs, bietet uns auch heuer eine Neujahrgabe, eine kleine Sammlung neuerer und neuester, der Mutter gewidmeter Gedichte¹⁾. Er selbst besorgte die Auswahl und erwies sich dabei als umsichtiger, geschmackssicherer Leser.

Die Reihe beginnt mit Enrico Pea, geb. 1881, und führt über Saba, Valeri, Cardarelli, Ungaretti, Montale und andere, auch weniger bekannte, bis zur jungen starkbegabten Piemontesin Maria Luisa Spaziani, die sich das Lob fordernder Kritiker wie Emilio Cecchi zu erringen vermochte. Keinerlei Eintönigkeit stellt sich ein. In jedem der sechs- und dreißig Gedichte lebt eine ganz persönlich geschaut, persönlich empfundene Mutter, da und dort als Hauptgestalt einer knappen Erzählung, oftmals als Erinnerungs- oder Traumbild, als unverloren Verstorbene, Nieverschmerzte, zu dauernd seelischem Beistand Angerufene, als Fürbittende für die Hinterlassenen. Einmal leuchtet die mütter-

¹⁾ Poesie alla madre di alcuni poeti italiani contemporanei. Strenna pel 1955. All'Insegna del Pesce d'Oro, Milano.

liche Güte aus dem heimeligen Osterbericht an den Sohn, ein andermal aus dem Dankesbrief des Sohnes an die, in der Ferne, unentwegt auf ihn harrende «*dulcissima mater*». Aus wuchtigen Rhythmen spricht eine Kraft und Lebensmut ausstrahlende Mutter, aus gedämpfter Wortmelodie eine schattenhaft schwächliche, wie in Leid gehüllte (*un nonnulla vestito di dolore*). Interessant die Vielfalt der Äußerungsweise: von der volkstümlich unverblühten, zur scheuen, auch bloß andeutenden, ja verschleiernenden. Zuweilen wird die kindliche Treue indirekt ausgedrückt: Maria Luisa Spaziani läßt sie uns fühlen durch das mit verhaltener Wehmut, in aller Schlichtheit suggestiv geschilderte spätherbstliche «Land der Mutter».

Vanni Scheiwiller fügte in die lyrische Folge ein Dutzend Bilder ein, von Renoir bis Domenico Purificato, die das Motiv Mutter mit Kind mannigfach gestalten und, den Gedichten gleich, allerdand Besinnung über Stilwandel anregen. Den Umschlag zierte ein Dreifarbendruck Picassos aus dem Jahr 1922: lieblich feierlich wirbt er für das in jeder Beziehung wohlgeratene Mutterbüchlein.

Elsa Nerina Baragiola

La guerre psychologique

«La diplomatie sert à isoler l'adversaire, la guerre économique à affaiblir ses forces matérielles, la guerre psychologique à briser son moral.» En ces termes est introduit un excellent ouvrage dont le but est de «décrire, dans leurs grandes lignes, les origines, le mécanisme et l'emploi de l'arme psychologique», arme qui «a déjà permis d'asservir des nations entières en leur

ôtant d'avance la volonté de se battre...» et qui «met en péril l'existence même de la démocratie»¹⁾.

En raison de son opportunité, comme aussi de sa valeur, l'étude approfondie de M. Wüst, commencée à

¹⁾ «La guerre psychologique» par René Henri Wüst, préfacé par Georges Rigassi, Payot-Lausanne, 1954.

l'Etat-major de l'armée suisse, dès 1943, mérite une large diffusion. Elle décrit une arme que des moyens techniques constamment perfectionnés (grande presse, cinéma, radio, télédiffusion) tendent à rendre toujours plus dangereuse. Si, sous cette forme, elle est nouvelle, ses principes sont aussi vieux que l'humanité. Preuve en est un exemple révélé par les caractères cunéiformes de tablettes trouvées en Mésopotamie. Avant d'aborder les XIXe et XXe siècles, l'auteur nous apprend que pour Bonaparte: «Quatre journaux peuvent faire plus de mal à l'ennemi qu'une armée de cent mille hommes.»

Le rôle joué par la propagande au cours de la première guerre mondiale est encore dans toute les mémoires et pourtant il paraissait insuffisant à Ludendorff, lequel soulignait l'«impérieuse nécessité» de créer un ministère spécial. Dans le même temps, Lenine écrivait qu'il fallait réserver à l'Etat, en tout premier lieu «toutes les imprimeries et tous les stocks de papier» en vue d'assurer une «préparation démocratique et révolutionnaire» des élections à l'Assemblée constituante. «C'est par la parole et par la plume qu'en Russie, Lenine a transformé la guerre en révolution». En Allemagne, Goebbels, dès 1933 ministre de la propagande, se proposait de «gagner les 48% de la population qui n'ont pas encore suivi le national-socialisme» et d'étendre la propagande à la politique extérieure. Nous pourrions multiplier les citations, nous préférons recommander aux lecteurs les chapitres intitulés:

Des rapports entre l'Etat, l'armée et la presse dans la Suisse moderne,

La guerre psychologique en Suisse de 1939 à 1945,

Le duel Moscou - Washington et

La Suisse, le problème de l'information et la défense de la personne humaine.

L'auteur, un journaliste, est vivement préoccupé par le rôle de «ceux qui sont chargés de l'information» et, à ce titre, exercent une «fonction publique et sociale de premier rang». Ils devraient se conformer à la règle: «mieux vaut être le second à publier une nouvelle vraie que le premier à en publier une fausse.» Or «l'élimination des fausses nouvelles est d'autant plus difficile que la formation professionnelle des informateurs est insuffisante». «Il est donc nécessaire d'assurer une solide culture générale et professionnelle à tous les journalistes, à ceux de la presse quotidienne comme aux rédacteurs et correspondants d'agences de presse, sans oublier les collaborateurs du journalisme radiophonique, les reporters de la radio, du cinéma et de la télévision, ces puissants instruments de diffusion de la pensée dont l'action sur les foules est si considérable.»

Telle est la *formation professionnelle* désirée par le Président du conseil d'administration de l'Agence télégraphique suisse, M. Rigassi, mais selon l'auteur «inexistente ou embryonnaire» en Suisse, où cependant une information «honnête et indépendante» a rempli un rôle utile dans le passé. Il espère qu'elle y parviendra encore, car, conclut-il: «tout permet de penser que la seconde moitié de notre siècle verra se perfectionner l'arme psychologique, que les «ingénieurs d'âme» se multiplieront, que le progrès technique leur offrira des possibilités insoupçonnées, que, pour un pouvoir politique qui aura encore étendu son influence sur notre vie économique et sociale, la tentation sera toujours plus grande d'asservir, par des méthodes scientifiques, les esprits, de les mécaniser, de traiter l'opinion publique comme si elle n'était qu'une vulgaire matière première, et de violer ainsi notre bien le plus précieux: la liberté de pensée.»

Ernest Léderrey